

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 15 (1935-1936)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Die Mandschurei als wirtschaftliches und politisches Kraftfeld. V  
**Autor:** Fochler-Hauke, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-158059>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Mandchurei als wirtschaftliches und politisches Kraftfeld.

Von G. Fochler-Hauke.

V.<sup>1)</sup>

Vancouver, Februar 1936.

Im vergangenen Jahr, ja in den verfloßenen letzten Monaten, haben sich im Fernen Osten Ereignisse vollzogen, die für die Zukunft sich von riesiger Tragweite erweisen werden, von der europäischen Öffentlichkeit jedoch weniger beachtet und gewürdigt worden sind, als der seinerzeitige „Mandschureizwischenfall“; der abessinisch-italienische Streit und die Unruhe in Europa selbst, sie haben die Vorgänge im Osten weniger in den Vordergrund treten lassen, als sie es eigentlich müßten. Man mag über „Rassenkämpfe“ viel gespottet haben und noch heute über sie lächeln, aber es kann dennoch kein Zweifel darüber herrschen, daß der Kampf gegen die weißen Völker und deren Weltherrschaft bereits im vollen Gange ist und daß besonders auch die Machtentwicklung im Fernen Osten durchaus neben wirtschafts- und damit verbundenen machtpolitischen Zielen einen anderen gefährlichen Hintergrund hat: eben den Vormachtkampf der Rassen. Japan ist ja bekanntlich seit dem Weltkrieg ein unermüdlicher Streiter für die Losung „Asien den Asiaten“, für die es allerdings Anhänger nur bei jenen asiatischen Völkern gefunden hat, die zumindest sich vorläufig noch vor der Möglichkeit eines „Asien den Japanern“ bewahrt sehen. So offen wie in letzter Zeit ist jedoch von japanischer Seite aus noch nie vorher ein Angriff auf die Vormachtstellung der weißen Mächte ausgesprochen worden. Niemand anderer als der Befehlshaber der japanischen Armee in Nordchina, General Tada, hat in einem kürzlich erschienenen Aufruf wörtlich ausgedrückt, daß es „Japans himmlische Aufgabe sei“, die von den weißen Mächten unterdrückten sogenannten „farbigen“ Rassen und Völker zu befreien. Und in der „Fortschrittsnummer“ der größten englisch geschriebenen japanischen Zeitung, der „Japan Times and mails“ (1935), wird immer wieder behauptet, daß die weißen Völker in ihrer Kolonialpolitik die anderen Rassen stets nur ausgebeutet und geknechtet hätten; diese selbstische Kolonialpolitik werde auch den Westmächten den völligen Verlust aller Kolonien einbringen und sie stehe im schroffsten Gegensatz zu den auf „sittlichen Grundlagen aufgebauten japanischen Kolonialmethoden“. Als die japanische Öffentlichkeit wegen des Gerüchtes einer geplanten Anleihe Englands für China Sturm lief, da sprach man nicht nur davon, daß heute keine Macht mehr ohne Einverständnis seitens Japans in weittragende Verhandlungen mit China eintreten dürfe, sondern es wurden

<sup>1)</sup> Vergl. Seite 6, 7, 8 und 11, XV. Jahrg.

auch Stimmen laut, die offen erklärten, östlich von Singapur könne Japan es niemals erlauben, daß in seine Lebensrechte eingegriffen werde. Mit besonderer Freude wird auch leztlich hervorgehoben, daß es Japan endlich gelungen sei, in Siam wirtschaftlich festen Fuß zu fassen, und daß durch die Übernahme des Präsidiums der japanischen-siamesischen Gesellschaft durch einen siamesischen Prinzen weiteres Zeugnis von der wachsenden Verbindung beider Völker gegeben sei.

„Für die Ziele Großjapans darf kein Opfer zu groß sein.“ Dies ist ein Ausspruch, der häufig in japanischen Blättern, mehr jedoch in Aufrufen an Soldaten und Schüler erscheint. Diese Ziele Großjapans machten den seinerzeitigen Austritt aus dem Völkerbund ebenso unerläßlich wie das Verlassen der Londoner Flottenkonferenz und damit der Washingtoner Abkommen. Japan weiß, daß die Großmächte ein weiteres Anwachsen seiner Macht verhindern wollen, und es nimmt nach reiflicher Überlegung und mit soldatischer Kühnheit die Möglichkeit einer „splendid isolation“ auf sich, um vollkommen frei von allen Bindungen unbeirrt seinen Weg zu gehen. Es rechnet dabei in seinem zukünftigen Ausdehnungs- und Behauptungskampfe auf verschiedene „passive Hilfsquellen“: einmal auf die geographisch ungemein günstige Lage seines Inselreiches, das nur eine Großmacht in gefährlicher Nähe sieht: die Sowjetunion. Diese einzige gefährlich-nahe Großmacht hofft es aber im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung durch innerpolitische Umwälzungen außerordentlich geschwächt zu sehen. Die amerikanische Flotte betrachtet man zwar noch als vielleicht technisch und bestimmt zahlenmäßig überlegen, sieht sie aber im Kampfwert als weit minder an und weist immer wieder freudig auf die Schwierigkeiten hin, die den U. S. A. bei der Bemannungsfrage entstehen. Der U. S.-Amerikaner ist ja auch festländisch verankert und hat keinen eigentlichen Flotten- und Seegeist bislang entwickelt. Die inneren politischen, wirtschaftlichen und auch rassischen Probleme der Vereinigten Staaten setzt man als sehr große und kriegsbehindernde in Rechnung. Japan weiß wohl, daß eine Verlegung seiner Handelswege nach den überseeischen Ländern durch britisch-amerikanische Gemeinschaftsaktionen schwerwiegende wirtschaftliche Folgen haben müßte, aber man baut auch hier auf die Einsatzkraft der eigenen Flotte und auf die Rivalitäten zwischen England und den Vereinigten Staaten selbst. Sollte trotz allem ein pazifisches japanisch-angelsächsisches Ringen unvermeidlich sein, so betrachtet man es jedoch keineswegs als eine Frage der nächsten Zukunft und verwendet daher sein Augenmerk und seine ganze Kraft auf den Ausbau der Festlandsstellung. Die nach und nach völlige Beherrschung Chinas durch ein japanisches Einflußgerippe ist das wichtigste Mahziel; denn durch dessen Erreichung wäre eine Markt- und Wirtschaftszone mit einem Viertel der Menschheit unter japanische Führung gebracht. Durch Befriedigung und inneren Aufbau könnte dieser Block in weit größerem Maße als heute warenaufnahmefähig gemacht werden, er wäre aber auch imstande, nach und nach einen Großteil des

japanischen Bedarfes an Wolle und Baumwolle und alle notwendigen Rohstoffe für die japanische Schwerindustrie zu liefern. Derart aber würde ein Wirtschaftskörper entstehen, der zwar im Einzelnen durchaus auf europäisch-amerikanische Ein- und Ausfuhr angewiesen bliebe, in seiner straff zusammengefaßten Gesamtheit jedoch zu einer Lebensgefahr für alle westlich-amerikanische Überseewirtschaft sich auswirken müßte.

In seinen Festlandsplänen fürchtet heute Japan kaum mehr eine Behinderung durch die Kolonialmächte, haben diese sich doch anläßlich der japanischen Durchdringung Nordchinas wieder als ohnmächtig erwiesen; ja man hofft auch bei einem späteren wirtschaftlichen und politischen Generalangriff auf die angelsächsische Einflußsphäre: Mittelchina, also das reiche Yangtsebecken mit dem chinesischen Wirtschafts- und Bevölkerungsschwergewicht, angesichts der heute so schwierigen strategischen Lage des britischen Weltreiches auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten zu stoßen. Die einzige tatsächlich lebensgefährliche Bedrohung der japanischen Festlandspläne ersieht man, trotz allem Überlegenheitsgefühl, in der Sowjetunion; eine gewisse Nervosität in dieser Hinsicht macht sich immer wieder bemerkbar. Das Gelingen der fernöstlichen strategischen Ausbaupläne Sowjetrußlands kann man heute nicht mehr bezweifeln, es bleibt nur noch der Zweifel an der menschlichen „Rückendeckung“ dieser gewaltigen technischen Maßnahmen der Sowjets. Wenn hier immer wieder Gerüchte von einem geheimen japanisch-deutschen Militärbündnis auftauchen, so dürfte man nicht fehl gehen in der Annahme, daß ein solches Bündnis tatsächlich von japanischer Seite aus gewünscht wird. Man weiß, daß ein Japan-Sowjetkrieg wohl unausbleiblich ist, und hätte durch Hineinziehen Deutschlands in einen solchen Konflikt natürlich ungleich günstigere Erfolgsaussichten im Osten. Andererseits dürfte es wohl doch kein Zweifel sein, daß Rußland im Westen sich sichert, um seine Spannkraft für die nächste Zukunft voll im Osten wirken lassen zu können. Von japanischer Seite wird öfter das Märchen von deutschen Zukunftsgelüsten in der Ukraine gerüchtweise und als scheinbar nichtjapanische Ansicht vorgebracht. Man möchte auch oft gewissermaßen Manchukuo und die Ukraine als Gegenstücke hinstellen, ohne den gewaltigen Unterschied sowie ferner die tatsächliche geographische und politische Lage Deutschlands und die in Wirklichkeit ganz anderen Lebensnotwendigkeiten und Hoffnungen des deutschen Volkes in Rechnung zu stellen.

Japan war in den Weltkrieg nicht aus Sentimentalitätsgründen oder aus bloßer Bündnistreue gegenüber England eingetreten, sondern es hatte von vornherein bestimmte Ziele im Auge: Festigung seiner pazifischen Stellung auf Kosten des deutschen Südseebesitzes und Fußfassen in Nordchina vom deutschen Pachtgebiet Kiautschau aus. Wenn überhaupt, dann hätte es allen Grund gehabt, auf Deutschlands Seite am Weltkriege teilzunehmen, denn keinem anderen neuzeitlichen Lehrmeister hat Japan so viel zu verdanken wie Deutschland: Hebung der Volksgesundheit, Anpassung des

Rechtswesens, Einführung der Forstwirtschaft, zu einem Großteil industriellen Aufbau, und schließlich die Grundlage für seine heutige Machtstellung: die Ausbildung seiner Armee zu einem modernen Heer. Aber damals konnte es Japan noch nicht wagen, sich gegen die angelsächsischen Mächte zu stellen, es ging deshalb mit ihnen den sicheren Weg zu Gewinn. Die Japaner haben es den angelsächsischen Mächten nie vergeben, daß sie es waren, die dann nach dem Weltkriege Japan in Tjingtau und in der russischen Maritimprovinz um die Früchte des leichten Sieges und der unschweren Intervention brachten. Damals hat eigentlich Japan mit seinen berüchtigten „21 Forderungen“ an China — die letzteres schon zu jener Zeit ganz der Inselmacht ausgeliefert hätten — und der Absicht, seine Truppen in der russischen Maritimprovinz zu belassen, schon klar seinen zukünftigen Weg vorgezeichnet. Wenn nun diese Pläne vor allem durch energisches Einschreiten der Vereinigten Staaten mißlingen, so wurde japanischerseits nur umso erbitterter auf sie mit bewundernswerter Zähigkeit und Zielstrebigkeit hingearbeitet. Mit dem „mandschurischen Zwischenfall“ vom Jahre 1931 sah dann Japan die Zeit gekommen, seine Vorbereitungen in Handlungen übergehen zu lassen.

Die Mandschurei war nach dem Weltkriege wohl von Japan als erstes und vorläufiges wichtigstes Ziel der Festsetzung auf dem Festlande ausersesehen worden, aber man hatte schon immer weit über sie hinausgedacht. Die letzten Jahre haben nun aus verschiedenen Gründen das Weitergreifen der japanischen Pläne veranlaßt. Einmal ist es die praktische Stabilisierung der Verhältnisse in Manchukuo und dann ist es hauptsächlich die selbst alle japanischen Erwartungen übertreffende, so ungewöhnlich rasche Durchsetzung der japanischen Macht im ganzen neuen Staate, deren Ursachen schon weiter oben geschildert worden sind. Man ist sich bewußt, daß von innen heraus der neue Staat in naher Zukunft nicht gefährdet werden kann, das heißt, daß hier Japan eine verlässliche Operationsbasis auf dem Festlande besitzt. Andererseits haben aber auch die wirtschaftlichen und geologischen Untersuchungen, die fieberhaft seit der Gründung des neuen Staates durchgeführt worden sind, klar gezeigt, daß man zu große Erwartungen in die Mandschurei gesetzt hatte. Die Mandschurei ist zwar reich an Bodenschätzen, aber mit Ausnahme von Kohle nicht so ausgiebig damit gesegnet, daß Japans steigende Bedürfnisse mit ihrem Besitz gedeckt wären. Andererseits hat man auch herausgefunden, daß auf lange die Kaufkraft der mandschurischen Bauernbevölkerung so gering bleiben wird, daß die Mandschurei als Markt kein ausschlaggebender Faktor für die japanische Wirtschaft sein kann. Und schließlich hat man, trotz aller Planungen, doch eingesehen, daß die Mandschurei im Großen als Ansiedlungsland für den japanischen Bevölkerungsüberschuß nicht in Frage kommt, ja, daß Japan überhaupt in naher Zukunft keine Möglichkeiten großzügiger Außenansiedlung hat und darauf angewiesen ist, seine jährlich um 800 000—1 Million anschwellende Bevölkerungsmasse durch immer größere

Industrialisierung zu ernähren. Dazu aber braucht es die Rohstoffe Chinas und die Beherrschung und Ordnung des chinesischen Marktes. So gesehen, ist die chinesische Frage für Japan tatsächlich eine Lebensfrage, wobei dahingestellt sein muß, ob nicht die Lösung, wie sie Japan im Auge hat, nur eine vorübergehende sein kann.

Da nicht nur die Nationalregierung bzw. die Nationalidee der Chinesen in der Mitte und im Süden des Reiches ihre Hauptstützen haben, sondern auch die britischen und amerikanischen Interessen dort am stärksten vertreten sind, außerdem aber von der Mandschurei und vom Golf von Tschili aus die beste Möglichkeit für ein weiteres Vordringen auf dem Festlande gegeben ist, wurde Nordchina das nächste Ziel der japanischen Politik, umso mehr, als es die wichtigsten und reichsten Bodenschätze des Landes birgt. Wie seinerzeit in der Mandschurei, so gelang es Japan auch hier, nach langer Vorbereitung gewisse, wenn auch kleine, so doch einflußreiche Kreise für sich zu gewinnen, die ihrerseits wiederum eine sogenannte „Unabhängigkeitsbewegung“ ins Leben riefen unter der Parole: „Los vom korrupten Nanking, chinesisch-japanische Zusammenarbeit gegen die Roten, wirtschaftliche Hebung der fünf Nordprovinzen durch Ordnung und Aufbau“. Nun, so leicht, wie Japan gedacht hatte, ließ sich die „Unabhängigkeit“ hier nicht durchsetzen. Die Masse der Bevölkerung weiß genau, was sie von dieser „Unabhängigkeit“ zu erwarten hat, und die Ubertausenden von Flüchtlingen aus der Mandschurei haben die dortige „Freiheit“ gebührend geschildert.

Hopei und Chahar sind heute bereits so gut wie unabhängig von Nanking, mag auch letzteres formell noch die Oberhoheit besitzen und sich verschiedene Vorrechte ausbedungen haben. Die Bevollmächtigten der japanischen Garnison haben deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß sie in Zukunft nicht nur die tatsächliche, sondern auch die völlige formale Lösung von Nanking erwarten; die Regierungsbehörden von Osthopei und Hopei-Chahar haben bereits um „japanische Berater“ gebeten und die japanischen Stellen haben zugesagt, einige ihrer besten Sachkenner zur Verfügung zu stellen. Für das Nordchinesentum beginnt nun die gleiche Tragikomödie wie einst für die Mandschureichinesen. Von der Kwantung-Armee, dem eigentlichen japanischen Machtinstrument auf dem Festlande, wurde eine Erhöhung der japanischen Truppenzahl für Hopei und Chahar in Aussicht gestellt und ist wohl in Wirklichkeit bereits durchgeführt worden. Auch besondere „Freundschaftsgesandte“ zwischen Manchukuo und Hopei-Chahar sind schon ausgetauscht worden. Japanische Presse- und Armeestimmen bringen aber auch unmißverständlich zum Ausdruck, daß die eigentliche „Ausgleichung der chinesisch-japanischen Spannungen“ erst nach vollkommener Lösung der „nordchinesischen Frage“ möglich sein wird und daß dieser Zeitpunkt ganz von der „Aufrichtigkeit Nankings“ abhinge. Erklärt heißt dies, daß Japan die Regelung der nordchinesischen Frage erst dann vollzogen sieht, wenn alle fünf großen Nordprovinzen, Hopei (mit

Peking und Tientsin), Chahar, Suihuan, Shantung und Shansi, gänzlich von Nanking losgelöst und „unabhängig“, d. h. von Japan abhängig, sein werden. Shansi birgt ja die wichtigsten Kohlenchätze Chinas und reiche Eisenvorkommen und in Shantung plant Japan großzügigen Baumwollenbau und einen umfangreichen Ausbau von Tsingtau zum tatsächlichen Ausfuhrhafen Nordchinas. Wenn auch die großen antijapanischen Demonstrationen, und unter ihnen besonders die einheitlichen Studentenkundgebungen, gezeigt haben, daß die Bevölkerung durchaus gegen die „Unabhängigkeit“ und gegen Japan ist, so dürften nach und nach unter gewaltigem Druck und durch Bestechung die japanischen Wünsche in Nordchina durchgesetzt werden, wenn die Weltmächte nicht einschreiten, wobei letzteres wohl nicht in Frage kommt. Man ist sich anscheinend in Japan selbst noch nicht klar über die endgültige Form eines „nordchinesischen Staates“. Die Möglichkeit ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, daß man im Falle eines Gelingens all' der Pläne, auf „freiwilligen und tiefen Wunsch der Bevölkerung“ hin, einmal die Nordchinaprovinzen an Manchutiuo angliedert und Pu Yi-Kang Teh nach Peking versetzt. Daß man beabsichtigt, die nordchinesischen Gebiete einmal unter eine monarchistische Regierungsform zu bringen, gilt als sicher. Neben der „nordchinesischen Lösung“ erstrebt Japan als nächstes die Regelung der „innermongolischen Frage“. Als japanischer Schrittmacher arbeitet hier der Mongolenfürst Teh, der auch kürzlich bereits die Provinz Suihuan, in der er seinen Hauptwirkungskreis besitzt, als von Nanking unabhängig erklärt hat. Im Januar 1936 rief er in dieser Provinz den neuen Staat „Mengkou“ aus. Er erstrebt die Vereinigung aller Mongolen in einem großen mongolischen Reich und Japan läßt ihm alle Hilfe angedeihen, in der Absicht, ein „Mengkou“ ebenso zu beherrschen wie Manchutiuo. Fürst Teh hat auch zweifellos viele Anhänger, denn die Abneigung der Mongolen gegen die sie übervorteilenden Chinesen ist groß; und wenn Fürst Teh sich auf Japan stützt, so hofft er vielleicht, später auch einmal das vorläufig unerläßliche japanische Joch abzuschütteln. Da Adel und Kirche in der sowjetisierten Außenmongolei vollkommen entrechtet worden sind, erweisen sich diese Stände in der sogenannten Innenmongolei natürlich als Vertreter der Interessen von Fürst Teh und Japan, da sie durch diese ihre Vorrechte neugefestigt erhoffen. Fürst Teh — und das ist gleichzusetzen mit Japan — will vorerst einmal die mongolisch besiedelten Teile der „Innenmongolei“, also Teile von Suihuan, Chahar, Dschehol und Hsingan (letzte beiden heute Staatsgebiet von Manchukuo) zusammenfassen. Japan erhofft durch einen solchen vorläufigen „kleinmongolischen Staat“, einmal Nordchina hermetisch vom Sowjeteinfluß abzuschneiden, ferner hier durch ausgedehnte Schafzucht einen Teil seines Wollbedarfes zu decken, jedoch im geeigneten Augenblick auf diese oder jene Weise die Außenmongolei anzugliedern und mit Hilfe eines „Großmongolischen Staates“ Transbaikalien in gefährlicher Flanke zu umfassen und bis Westchina und nach Tibet hinein seine Fühler vorzustrecken.

Diese Pläne mögen fantastisch erscheinen, aber sie sind nicht abzuleugnen. Neben diesen Plänen im Norden entfaltet aber Japan eine verstärkte Tätigkeit im Süden. Seit langem arbeitet man an den Vorbereitungen zu einer Lostrennung der Provinz Fukien von China, um, wenn einmal die weltpolitische Lage günstig sein sollte, vollendete Tatsachen zu schaffen und die Formosastraße vollkommen zu beherrschen. Bekanntlich ist der Südwesten Chinas, hauptsächlich die Provinzen Kwangtung und Kwangsi, seit langem in politischem Gegensatz zu Nanking, denn die Südwestler halten sich allein für die Ideenträger Sun-Yat Sen's und eines zukünftigen starken China. Immer wieder, wenn, wie in letzter Zeit, eine Verständigung zwischen dem Südwesten und Nanking „droht“ (um japanisch zu sprechen), schalten sich die Japaner ein, um eine solche zu verhindern. Man will derart die Nanking-Regierung — die in Mittelchina ihren Haupteinfluß- und Machtbereich hat und die allein, wenn überhaupt jemand, imstande ist, wenigstens einen Teil des chinesischen Staatsgebietes zusammenzuhalten — gewissermaßen in die Zange nehmen und nach und nach zerdrücken.

Die Sowjetunion, die sich als jüngstes Völkerbundsmitglied nicht genug friedlich geben kann, treibt in Wirklichkeit in Ostasien eine Ausdehnungspolitik größten Stiles und weit geschickter als Japan. Die Wege der Sowjets sind viel unauffälliger als die Japans, weil es die Herren Moskaus weit besser verstehen, andere für ihre Pläne einzuspannen. So ist ja kürzlich Chinesisch-Turkestan, in dem die Russen jahrelang propagandistische Vorbereitungen getroffen hatten, von China abgedrückt und ins Sowjetischlepptau gekommen. Es gilt als sicher, daß die neue Regierung von Sinkiang (Chin. = Turkestan) bereits mit Moskau geheime Abmachungen, vor allem auch militärischer Art, getroffen hat, wie ja auch kürzlich die Sowjetunion mit der Außenmongolei einen Militärpakt abgeschlossen hat, der diesen Staat noch enger an Moskau bindet, als es bislang der Fall war. Die Truppen Sinkiangs und der Außenmongolei werden nach rotem Muster organisiert, ausgebildet und bewaffnet und in den hohen Stellen der Zivilverwaltung, sowie der Armee sitzen russische Berater. Man hat Anzeichen dafür, daß die von Manchukuo-Japan an Rußland ausgezahlten Barmittel und gelieferten Sachwerte für die Ablösung des ehemaligen Sowjet-Anteils an der Nordmandschurischen (C. E. R.)-Bahn zum Ausbau der Befestigungs- und Industrieanlagen, sowie zum Bau der neuen Transbaikal-Bahn im russischen Fernen Osten und zur besseren militärischen Ausrüstung und Erweiterung des Straßensystems in der Außenmongolei und in Sinkiang verwendet worden sind bzw. noch verwendet werden. Moskau versteht es also sehr gut, die scheinbar in der Mandchurei erlittene Schlappe für die Festigung seines Fernostbesitzes und dessen Erweiterung auszunutzen. Klöster und Adel bei den Mongolen, Großgrundbesitz und Handelswucher in China selbst, haben in den an Wirren reichen letzten Jahrzehnten die Massen der Bevölkerung noch enger bedrückt als früher und es nimmt nicht Wunder, wenn die Sowjets mit ihren geschickt ausgegebenen



Parolen von der Aufhebung aller Vorrechte der „oberen Klassen“ und der Neuverteilung des Bodens überall auf günstigen Widerhall stoßen. Sie verstehen es auch glänzend, Mongolen, Chinesen, Koreaner u. a. als vollkommen zuverlässige Agenten und Verwaltungsbeamte auszubilden, sodaß die eigentlichen Drahtzieher nur dünn in den bearbeiteten Ländern verteilt sind und das Mißtrauen der Einheimischen sowjetischen Einflüssen gegenüber weit geringer ist als gegenüber den japanischen. Die Japaner sind in der Praxis weit schlechtere Psychologen als die Russen, vertrauen niemanden und werden deshalb selbst mit weit schärferem Mißtrauen bedacht als etwa die Roten. Der Japaner geht auch gleich immer aufs Ganze aus, versucht, möglichst viele der Verwaltungs- und militärischen Stellen mit Japanern zu besetzen, den Handel so weit als möglich durch japanische Hände gehen zu lassen und erregt dadurch bitteren Brotneid. Die Russen, auch die Sowjetrussen, sind ungleich großzügiger, schon rein von Natur aus, wohl mit durch die räumliche Weite bedingt. In den Südwest- und Westprovinzen Chinas waren rote Regierungen und rote Heere bislang trotz aller Anstrengungen Nankings nicht auszurotten, aber mit der Einengung der Einflußzone der Zentralregierung und dem Vordringen Japans ist die äußere Erledigung der Roten zu erwarten; die innere Gärung wird jedoch durch Moskau gerade in den unzufriedenen Massen der „befreiten Provinzen“ dauernd unterhalten werden. Die Sowjetunion arbeitet auf lange Sicht hin; sie wird, besonders auch im Fernen Osten, jeden Krieg vermeiden, solange ihre strategischen und industriellen Aufbaupläne nicht fertig sind. Sie wirkt ja an und für sich gerade auf die japanische Festlandsstellung bedrohend, und dies im steigenden Maße, je mehr sie Zeit gewinnt. Ein kriegerisches Einschreiten wäre wohl dann für Moskau unerlässlich, wenn die Japaner ernstliche Anstalten träfen, die Äußere Mongolei an sich zu reißen, denn dann wäre der russische Ferne Osten vom Baikäl an auf das allergefährlichste umflankt. So wie jedoch heute die Lage ist, hat die Sowjetunion in der Außenmongolei ein propagandistisches, politisches und strategisches Vorfeld von größter Wichtigkeit, von dem aus es ständig Manchukuo und Nordchina bzw. die Innenmongolei beunruhigen kann. Sinkiang kommt im Westen eine ähnliche Rolle gegenüber Indien und die englische Einflußsphäre zu. Auch in der Sowjetunion weiß man, daß die rasend betriebene Industrialisierung einmal, mag es vielleicht auch erst in Jahrzehnten und sogar vor Befriedigung des Inlandbedarfes notwendig sein, ausländische große Märkte brauchen wird; Indien und China aber beherbergen zusammen fast die halbe Menschheit, und an ihre Tore arbeitet sich daher die Union schon heute heran.

Wie steht es nun im allgemeinen heute mit der japanischen Machtstellung und ihren Zukunftsaussichten? Die japanische Machtzone umfaßt einen riesigen Meeresgürtel mit Groß- und Kleininselgirlanden, der von Sachalin bis zum ehemaligen deutschen Südseebesitz und bis nach Formosa reicht, und in dessen konkave Westseite nun in den letzten Jahren über

Korea hinaus bis an den Amur und zu den innenmongolischen Steppen und Wüstensteppen ein breiter Festlandsstreifen eingebaut wurde. Die Lage des Außenbesitzes ist für Japan als überaus günstig zu bezeichnen, nirgends liegt — von amerikanisch-britischen Inselstützpunkten abgesehen — fremder Machtbereich dazwischen, und die Entfernungen vom „Reichs Herzen“ sind, an denen Englands oder der Sowjetunion gemessen, als geringe und mittelgroße zu bezeichnen.

Von den angelsächsischen Mächten können höchstens Formosa und die Südseeinseln bedroht werden, die aber beide für große Auseinandersetzungen von keiner entscheidenden Bedeutung sind. Die japanischen Halbinseln selbst, sowie die den Festlandbesitz einrahmende Japansee bzw. das Gelbe Meer sind wohl durch die überragende Gunst der japanischen Flottenkonzentrations- und Verteilungsmöglichkeiten und durch die überlegene Anzahl der japanischen Unterseeboote vom Meere aus geschützt. Wie weit Flugzeugträger und Flugzeugangriffe von angelsächsischen Stützpunkten aus das Inselreich und Truppentransporte nach dem Festlande einschneidend gefährden könnten, das wäre wohl nur durch die Wirklichkeit erfahrbar. Im allgemeinen wird jedoch wohl mit Recht von japanischen Armee- und Flottenkreisen angenommen, daß Japan von der See aus unangreifbar ist. Als Gefahr für das Inselreich sieht man nur die in und um Wladiwostok stationierten fernöstlichen Sowjetluftstreitkräfte an, die heute wohl in der Lage sind, einen Nonstopflug nach Mitteljapan und zurück durchzuführen. Um Tokio-Yokohama und Osaka-Kobe-Kyoto liegen aber die Industrie- und Wirtschaftsnerven des Inselreiches, die für dessen Lebensmöglichkeit längst ausschlaggebend geworden sind. Es befinden sich auch hier auf kleinem Raum Menschenballungen, wie sonst nur noch um London und New-York, nämlich von nahezu 6 (Zentrum Osaka) und 7 (Mittelpunkt Tokio) Millionen! Man weiß in Japan nur zu gut diese verwundbaren Stellen und Luftabwehr- sowie Luftschußübungen werden fieberhaft ausgebaut, da sie heute noch vollkommen unzulänglich sind. Wie fanatisch man auch hier und ohne Rücksicht auf das Einzelleben vorgeht, bewies ein Vorfall bei den letzten Luftschußübungen in Tokio: man zwang einen Arzt, der gerade an einer lebensgefährlichen Operation war, alles Licht auszulöschen, als der Verdunkelungsbefehl kam.

Schutz der Hauptinseln und besonders der Industriezentren, sowie möglichst rasche Zerstörung der russischen Fernostverbindungen und -Stützpunkte, darunter hauptsächlich auch von Wladiwostok und Irkutsk, das sind die wichtigsten Aufgaben im Falle eines Krieges. Auch der Ausbau des Hafens von Kaschin in der Nähe der Tumenmündung — er liegt ebenso gefährlich nahe an Wladiwostok wie umgekehrt jenes an ihm — und Hulutaus im Golf von Tschili (letzterer erst in einigen Jahren fertigstellbar), hat Japan zu den bestehenden Festlandsverbindungen im äußersten Osten bzw. Westen seiner Einflußzone zwei überaus wichtige „Ankerhafens“ hinzugefügt. Die Landverbindung über Korea ist zwar die schnellste und

sicherste, aber doch nicht so gut für plötzliche große Truppenverschiebungen geeignet. Truppen, die man nach dem berühmten Pt. Arthur (Rhojun) verschifft, können von hier aus günstig nach der mittleren Mandschurei bezw. dann auf der alten C. E. R. schnell nach der Barga und auf der neuen Heiho-Linie bis an den Amur gegenüber von Blagowjeschtschensk gebracht werden. Über den neuen koreanischen Hafen Raschin — der auch als Handelshafen für Manchukuo Zukunft hat — ist nach dem kurzen Seewege über das japanische Meer in Verbindung mit den neuen bezw. in Kürze fertiggestellten Bahnen die gesamte Ost- und Nordostmandschurei sehr günstig zu erreichen, d. h. vor allem auch das untere Sungari- und Ussurigebiet; von diesem Hafen aus aber führt auch die kürzeste Linie über Hsinking nach Solun-Halun-Urschan, also direkt an die außenmongolische Grenze heran. Bis auf den Tunnel im Großen Chingan, der mit über 4 km Länge der größte Ostasiens sein wird, ist diese strategisch so wichtige Linie bereits fertiggestellt. Vom Hafen Hulutau aus sind dagegen einmal die nordchinesischen Provinzen gut zu erreichen (über Shanhaituan), ferner aber bringt von der Nähe aus die kürzlich bis Chihfeng verlängerte Dschehol-Bahn bis nahe an die Südwestflanke der Außenmongolei vor! Ursprünglich hatte man vor, alle diese neuen Bahnen im Laufe von zehn Jahren zu bauen, aber die fieberhaft betriebene Fertigstellung in kaum drei Jahren beweist den großen strategischen Wert, den man ihnen beimißt. Man kann also heute sagen, daß im Großen und Ganzen Japan seine Aufmarschlinien auf dem Festlande bereits festgelegt und ausgebaut hat. Die Politik der japanischen Armee — bekanntlich untersteht ja letztere direkt dem Kaiser und nicht Parlament oder Regierung — hat sich erfolgreich gegenüber den mehr wirtschaftlich eingestellten Plänen und Arbeiten der Regierung durchgesetzt. Die Spannung zwischen Armee einerseits und Regierung=Parlament andererseits hat sich in letzter Zeit stark vermehrt. Aber auch die Differenzen zwischen Parlament und Regierung sind groß, da ersteres die von der Regierung ins Auge gefaßten Heeres- und Flottenauslagen — die noch weit hinter den Wünschen von Generalen und Admiralen zurückbleiben — noch zu hoch findet. Regierung und Parteien fürchten eine allzu starke Isolierung Japans und schwerwiegende Folgen für das Wirtschaftsleben, Heer und Marine aber wollen ungehindert ihre „nationale Politik“, d. h. ihre Expansionsgelüste durchführen. Der Militäraufstand vom Februar ist als neuer Beweis hiefür zu werten. So wurde kürzlich das Parlament nach kurzer Tagung einfach aufgelöst — Neuwahlen sollen im Frühling stattfinden —, da man einen Angriff auf die „nationale Politik“ und die damit verbundenen Ausgaben fürchtete. Das Heer versucht auch mit seinem nationalen Kampfgeist das ganze Erziehungswesen zu durchtränken; man hat in diesem Geiste in Europa etwas dem Nationalsozialismus ähnliches sehen wollen, doch er hat zweifellos mit diesem nur das „national“, aber nur bedingt das „sozial“ gemein. Die geistige Krise ist zweifellos heute in Japan sehr groß. Man hat so viel Westliches übernommen, daß es schwer fällt,

das, was man vom Altjapanischen behalten will, den am Kaiser als „göttlichen Sproß“ und Mittelpunkt ausgerichteten Ahnendienst, den trotz Buddhismus und Christentum sich bislang siegreich behaupteten Shintogeist, auch tatsächlich zu bewahren. Der Shintoismus — diese in Natur- und Ahnenverehrung ausgedrückte, den Japanern artgemäße Religion — er ist der Erhalter der japanischen Nationalidee, der Opferbereitschaft für den Kaiser und damit für das Land. In ihm wurzelt die fanatische Tobebereitschaft des japanischen Soldaten. Mit der Industrialisierung, dem Großstadtelend, mit der Herausarbeitung gewaltiger, früher nie gekannter sozialer Unterschiede, mit dem Siegeszug von Jazz, amerikanischem Kino- und Revuekitsch, ist natürlich vielfach der Shintogeist angenagt worden, in vielen Japanern die Bereitschaft geschwunden, im Kaiser einen göttlichen Sproß zu sehen, der ganz Japan für sich verkörpere und für den zu sterben die höchste Ehre sei. In den emporgeschossenen Slums von Tokio, Osaka usw., in denen nach amtlicher Statistik Millionen unterernährt sind, in diesen Elendsvierteln ist viel Unmut und Haß aufgespeichert, wenn es auch der riesige Polizei- und Spigeldienst unmöglich macht, ihn zu organisieren. Am meisten hat sich altjapanischer Geist im Bauerntum erhalten, obwohl dies die schwersten Lasten der Industrialisierung und Expansionspolitik zu tragen hat. Die Armee hat es aber dennoch durchzusetzen gewußt, daß von nun an verstärkt wieder Ahnen- und Kaiserverehrung in den Schulen gelehrt werden. Und gerade jetzt werden wieder schwere Hochverratsprozesse gegen Feinde dieses Geistes durchgeführt. Auch vor dem Christentum macht man nicht Halt, wenn es sich nicht fügt. So wurde kürzlich zwei Missions- schulen das Öffentlichkeitsrecht entzogen, weil es ihren japanischen Schülern verboten worden war, an Shinto-Schreinen zu beten. Wird hier das Christentum Konzessionen machen müssen? Japan hat schon einmal, im 17. Jahrhundert, das Christentum auf seinen Inseln mit Feuer und Schwert ausgerottet, weil es sich in japanisch-nationale Angelegenheiten mischte. Diesmal würde man anstelle des Schwertes Geseße zu Hilfe nehmen. Ein großes japanisches Blatt schrieb vor kurzem: „Wenn das Neue Testament den Shintogeist angreift, dann werden wir eben die Verbreitung der christlichen Lehre verbieten müssen.“

Trotz Anwachsens der ländlichen und städtischen Armut, der sozialen Klüfte und — vermehrt durch ein drohendes Flottentwetterrüsten — der Steuerlasten, wird doch ein jeder, der die japanische Geistesart kennen gelernt hat, sagen müssen, daß auch heute noch, in dieser Zeit schlimmster äußerlicher Verwestlichung, im Ernstfalle alle Japaner mit Fanatismus für ihr Land streiten und sterben werden, und daß Japan sich noch genügend an Urteigenem erhalten hat, um die zweifellos schwierige Zukunft auch geistig zu überstehen.

(Schluß folgt.)